

**Söhne und Väter:
vom Umgang mit Verlusterfahrungen bei ‚Kindern des Zweiten Weltkriegs‘**

Barbara Stambolis

1. Kriegsbedingte Vaterlosigkeit als erfahrungsgeschichtliches männliches Beziehungsthema
2. Männliche Lebensgeschichten unter dem Blickwinkel von Vater-Verlust-Erfahrungen
3. Vergleichend: Vaterlose Töchter - eine andere Verlusterfahrung?
4. Vaterlosigkeit als gesellschaftliches Schlüsselthema des 20. Jahrhunderts

Kriegsbedingte Vaterlosigkeit als erfahrungsgeschichtliches männliches Beziehungsthema:

Das derzeitige öffentliche Interesse am Zweiten Weltkrieg ist nicht zuletzt damit begründet, dass die Menschen, die eigene Erinnerungen an diese Zeit haben, „in die Jahre gekommen sind,“ dass sie im Alter, also heute wieder zu ihren Kindheits- und Jugenderfahrungen gedanklich zurückkehren. Es sind Menschen, die zwischen 1929/30 und 1945/47 geboren, den Krieg und die unmittelbare Nachkriegszeit als Kinder und Jugendliche erlebten. Nicht zuletzt rückt die Tatsache ins Bewußtsein, dass die Gefallenen/Vermissten des Zweiten Weltkriegs mehr als 1,7 Mill. Witwen sowie fast 2,5 Mill. Halbwaisen und Vollwaisen hinterließen. Langanhaltende Kriegsteilnahme und/oder Gefangenschaft oder dauernde väterliche Abwesenheit wirkten sich traumatisierend auf die Geburtsjahrgänge 1929 bis 1945 aus. Dazu kehrten diese Väter oft physisch und psychisch versehrt zurück und blieben abgekapselt und unerreichbar. In dem Buch „Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration“ heißt es einleitend: „Für ein Kind macht es keinen Unterschied, ob der Vater gefallen ist für Volk und Vaterland, vermisst, verhungert, in Gefangenschaft oder irgendwo seinen Verletzungen erlegen ... Der Verlust des Vaters ist ein brutaler Einschnitt, der den Sohn ... lebenslang begleitet – und beschädigt ... Lebensgefühl

und Selbstverständnis stehen ... für immer auf wackligem Boden und prägen das Leben der Betroffenen entscheidend.“¹

Vaterlose Söhne reden heute über sich und die Väter, die sie kaum oder gar nicht kennen gelernt haben. Sie haben das 2004 ein Buch „Söhne ohne Väter“ herausgebracht, in dem 40 vaterlose Söhne Auskunft über ihre Kindheitserinnerungen an die Väter geben, in denen sie auf Fragen nach der lebenslangen Bedeutung der abwesenden Väter, der Beziehung zu ihren Müttern, zu ihren eigenen Söhnen u.a. mehr Antworten geben. Sie werden gefilmt und weinen öffentlich: Am 20. Mai 2007 strahlte 3sat den Dokumentarfilm „Söhne ohne Väter. Vom Verlust der Kriegsgeneration“ aus. Der durch das genannte Buch maßgeblich mit angestoßene gleichnamige Film, in dem sich acht Interviewpartner zu ihrer Vaterlosigkeit äußern, hat eine eigene Qualität. Erstens wiederholen die acht Männer nicht ausschließlich das, was schon nachzulesen ist, zweitens wird im Visuellen vielleicht deutlicher als in schriftlichen Quellen, wie schmerzhaft die Verlusterfahrung nach 60 Jahren noch ist. Und drittens wird klar, dass ein solches Buch und ein solcher Film, vielleicht ähnlich wie der Frankfurter Kriegskinder-Kongress im Mai 2005 – im Kontext vielfältiger Kriegsende-Erinnerungen - lediglich ein Anfang sein kann, sich mit kriegsbedingter Vaterlosigkeit im 20. Jahrhundert wissenschaftlich zu beschäftigen.²

In der Film-Ankündigung heißt es: „Den Vater haben sie nicht bewusst kennen gelernt. Er ist im Zweiten Weltkrieg gefallen und lebt nur in den Erzählungen der Mütter weiter. Acht Männer erzählen in dem Dokumentarfilm ... wie sie das Aufwachsen ohne Vater in der Nachkriegszeit erlebt haben. In verschiedenen Themenblöcken erzählen die Männer über den Tod des Vaters, das nicht immer unproblematische Verhältnis zur Mutter, die Idealisierung des Vaters durch die

¹ Hermann Schulz, Hartmut Radebold, Jürgen Reulecke, Söhne ohne Väter. Erfahrungen der Kriegsgeneration, Berlin 2004; S. 8.

² Bereits im Erinnerungsjahr 2005 waren sich Forscher unterschiedlicher Disziplinen bewusst, dass das autobiografische Schreiben und Reden über kriegsbedingte Vaterlosigkeit nicht neu war. Peter Härtlings (1933 geb.) „Vaterbuch“ „Nachgetragene Liebe“, 1980 erschienen, nimmt hier eine besondere Rolle ein. Härtling hat übrigens seine Vaterlosigkeit (besser Elternlosigkeit: Härtlings Mutter nahm sich 1947, rund zwei Jahre nach dem Tod des Vaters, der 1945 in sowjetischer Internierung starb, das Leben) literarisch, ausdrücklich autobiografisch und verschlüsselt in einem Jugendbuch verarbeitet. Vgl. Hans-Heino Ewers, Mitleid für das eigene ‚Kind in mir‘. Wie die Generation der Kriegskinder Autobiografisches in ihre Werke einfließen lässt, in Forschung Frankfurt 2, 2005, S. 34-38, hier S. 36. Peter Härtling, Nachgetragene Liebe, Darmstadt, Neuwied 1980; ders., Leben lernen, Köln 2003; ders., Krücke, Weinheim und Basel 1986.

Mutter, die Auswirkungen des vaterlosen Aufwachsens auf das Verhältnis zu den eigenen Söhnen und die Nähe zu einem Vater, den man nie erlebt hat.“

Im Zuge der Öffentlich-Machung dieser Vater-Sohn-Beziehungen als „Verlusterfahrung“ etwa werden *prominente* vaterlose Söhne sichtbar, beispielsweise der ehemalige Bundeskanzler Gerhard Schröder. In seiner Autobiografie „Entscheidungen. Mein Leben in der Politik“ finden sich Selbstreflexionen über seine Vaterlosigkeit;³ 2004 besucht er erstmals am Rande eines Staatsbesuches in Rumänien das Grab seines 1942 im Alter von 32 Jahren – wenige Monate nach der Geburt des Sohnes – in Rumänien gefallenen Vaters Fritz Schröder. Am 12. März 2007 sprach der langjährige stellvertretende Chefredakteur des ZDF, ab 1998 bis 2007 Intendant des SWR, Peter Voß, Jg. 1941, selbst vaterloser Sohn (und Interviewpartner in dem bereits erwähnten Dokumentarfilm „Söhne ohne Väter“) in einer ARD-Sendung mit Schröder über seine vaterlose Kindheit.⁴ Wird im Wissen um Schröders Vaterlosigkeit klarer, warum ein Bild seines Vaters während seiner Amtszeit auf seinem Schreibtisch stand?

Was verbindet diese Männer, trotz unterschiedlichster Biografien? Ein hohes Verantwortungsbewusstsein, aber auch eine Getriebenheit und Unruhe, vielfach beruflich bedingtes Unterwegssein, ehrenamtliches Engagement im ‚Ruhestand‘. Der Regisseur des Filmes „Söhne ohne Väter, Andreas Fischer, zitiert einen Interviewpartner mit dem Satz „Wir reisen immer in der Welt herum als suchten wir etwas, was wir doch nie finden.“ In einem Lied von Hannes Wader (geb. 1942), „Erinnerung“ betitelt, das sich mit seinen eigenen frühesten Kindheitserinnerungen während und kurz nach dem Zweiten Weltkrieg auseinandersetzt, werden die Verlusterfahrung und die lebenslangen Folgen gleichsam auf den Punkt gebracht: „... ich erinnere mich zurück/ Bis in mein drittes Lebensjahr/ Da schickte mir mein Vater/ Der in Norwegen war/ Als Soldat, um die Weihnachtszeit/ ,ne Eisenbahn aus Holz/ ... Wenn ich des Nachts, die Lok im Arm/ Auf meinem Kissen schlief/ Geschah es oft, dass ich im Traum/ Nach meinem Vater rief/ Dass er trotzdem niemals kam/ Konnte ich noch nicht verstehn/ und so fasste ich den Plan/ Zu ihm nach Norwegen zu gehen/“, heißt es da. Das Beeindruckende an diesem Lied ist der Refrain: „Ja, vielleicht sind wir Menschen/ Nur dazu geboren/ um ruhelos zu suchen bis zum

³ Gerhard Schröder, Entscheidungen. Mein Leben in der Politik, Hamburg 2006.

⁴ <http://www.3sat.de/3sat.php?http://www.3sat.de/ard/buehler/105263/index.html> 20.7.07

Schluß./ Auch ich hab irgendwann einmal/ Etwas verloren/ Was mir fehlt und was ich/ Wiederfinden muß.“ Von lebenslanger Suche ist immer wieder die Rede. Und die Erinnerungsbilder, die innere Bilder der Vatersehnsucht sind, ähneln sich teilweise. So schreibt Lutz Niethammer – wie Hannes Wader – von einer Lokomotive aus russischer Handarbeit, die sein Vater entweder geschickt oder bei seinem letzten Frontbesuch mitgebracht hatte.⁵ Bezeichnenderweise trägt der Abschnitt, in dem der Historiker Niethammer die spät, erst um 2000 für ihn noch einmal bedeutend werdende Geschichte einer Vater-Sohn-Beziehung, die eine ferne und zugleich nahe Erinnerungsgeschichte ist, die Überschrift „From Russia, with love.“ Es geht also im folgenden um hoch emotionale Beziehungen – zunächst von Söhnen zu ihren Vätern.

Auf einem internationalen Kriegskinderkongress 2005 hat etwa die anrührende Sequenz aus dem 1947 entstandenen Film „Irgendwo in Berlin“, in der die Rückkehr eines innerlich gebrochenen, äußerlich versehrten Vaters aus der Gefangenschaft und seine Begegnung mit dem Sohn dargestellt wird, Männer, die selbst Kriegskinder waren, zu Tränen gerührt. Sie besuchen heute die Gräber ihrer Väter, sie geben Anzeigen für ihre vermissten Väter auf. Worum geht es heute, um späte Trauer oder um mehr? Was bringt die „in die Jahre gekommenen“ vaterlosen Söhne dazu, rund 60 Jahre nach Kriegsende in so ausgesprochen intensiver Weise ihren Vätern „nach zu denken“?

(Männliche) Lebensgeschichten unter dem Blickwinkel von Verlust Erfahrungen:

Peter Härtling schreibt: „Wann habe ich zum erstem Mal gehört oder gelesen, ich sei ein alter Mann? ...Ich spüre ihn ... Es ist wahr, die Haut auf meinen Händen wirft Falten, die Altersflecken mehren sich ... Ich rede mich zurück und zugleich heraus, denn nichts wird mir unheimlicher und lästiger als das erinnernde Kind.“⁶ Der alte Mann steht dem Kind gegenüber, das noch in ihm ist. Und erst ihm, dem alt gewordenen und sich erinnernden Kind, werden die Verlust Erfahrungen deutlich. Einer der vaterlosen Söhne, Jg. 1940, dessen Vater im Krieg gefallen ist, - schildert folgendes persönliches Erlebnis, das er gänzlich unerwartet im Kino, während des

⁵ Lutz Niethammer, in: Söhne ohne Väter, S. 48.

⁶ Peter Härtling, Leben lernen, S. 9f.

Films „das Leben ist schön“ mehr als 50 Jahre nach Kriegsende hatte.⁷ Plötzlich ist die eigene Kindheit und hier eine konkrete Szene wieder lebendig, wie wohl Jahrzehnte nicht,⁸ der Kinobesucher erinnert sich an den Einmarsch der Amerikaner und seinen damaligen Eindruck: „Und da höre ich das wilde Rasseln ... es erscheint ein großer Panzer, und oben drauf sitzt jemand mit baumelnden Beinen und raucht, ein Schwarzer. Er springt runter und schenkt uns Schokolade.“⁹ Ein Psychoanalytiker erklärt, im Film sei beides verknüpft gewesen, die eigene Erfahrung (des einstigen Kriegskindes) und deren Wiederaufleben beim Anblick der Filmszene. Als Kind müsse der Betrachter beim Anblick des GIs auf dem Panzer realisiert haben, dass sein Vater nicht wiederkomme, dass er tot sei. „Es war der Augenblick, in dem der Verlust des Vaters zur Realität wurde – aber nicht der Moment, der bei ... (dem Jungen, B.S.) Trauer auslöste. Das geschah erst über 50 Jahre später, als er den Film ‚Das Leben ist schön‘ sah.“¹⁰

Im Erinnerungsjahr 2005, im Zusammenhang mit der 60sten Wiederkehr des Kriegsendes 1945, haben sich zahlreiche Kriegskinder, in der Regel zwischen 1930 und 1945 geboren, zu Wort gemeldet und über ihre Kriegs- und Nachkriegserfahrungen berichtet. Im Mittelpunkt standen Erfahrungen von Bombenkrieg, Evakuierung, Kinderlandverschickung, Flucht, Vertreibung, Hunger, mangelnde Versorgung, Abwesenheit der Väter, Trennung von Müttern und Geschwiestern u.a. mehr. In der Presse hieß es treffend angesichts dieser Erinnerungsbedürfnisse: „Es war, als hätte jemand eine Schleuse geöffnet.“¹¹ Bereits um 2004/05, an der Schwelle zum Erinnerungsjahr 2005 war die Rede von einer „vaterlosen Generation“,¹² und zwar in einer ganz bestimmten Deutungsweise. Es wurden allenthalben Bilder von Kindern im Zweiten Weltkrieg gezeigt, unter denen „traurige kleine Jungen in einer vaterlosen Zeit“ eine herausragende Rolle spielten. Folgende Deutung liegt nahe:¹³ „Die Mütter, denen in familiären Dramen um Verlust,

⁷ Sabine Bode, Die deutsche Krankheit – German Angst, Stuttgart 2006, S. 186.

⁸ Ebd.

⁹ Ebd., S. 187.

¹⁰ Ebd., S. 187f.

¹¹ Vgl. Barbara Stambolis, Kriegskindheiten. Erfahrung, Trauma und Erinnerung, in: Dieter Pfau (Hg.), Dokumentation zur Ausstellung 'Kriegsende 1945 in Siegen', Bielefeld 2005, S. 21-32.

¹² <http://www.br-online.de/bayern-heute/thema/kriegsende/familien-vaterlos.xml>, 20.7.07.

¹³ Annette Brauerhoch, Trauer in Trümmern, 213. Vgl. Barbara Stambolis, Dieter Pfau, Kriegskinderbilder. Anmutungsqualität, Symbolgehalt, Wahrnehmungsweisen, in: Hans-Ingo Ewers, Jana Mikota, Jürgen Reulecke, Jürgen Zinnecker (Hg.), Erinnerungen an Kriegskindheiten. Erfahrungen, Erinnerungskultur und Geschichtspolitik unter sozial- und kulturwissenschaftlicher Perspektive (Kinder des Zweiten Weltkrieges), Weinheim, München 2006, S. 101-118.

Entfremdung, Abwesenheit und Rückkehr der Männer meistens die Hauptrolle zukommt, treten mit dem Erscheinen dieser Figur in den Hintergrund. ... An ihre Stelle treten ... die kleinen traurigen Jungen.“¹⁴ Sie konnten weder für den Krieg noch für seine Folgen verantwortlich gemacht werden, und unschuldige „männliche Kinder (stehen) für die am erwachsenen Mann vermiedene Konfrontation mit Scham, Schuld und Verlust: die männliche Niederlage findet in den niedergeschlagenen, heimat- und orientierungslosen, traurigen kleinen Jungen eine ideale Projektions- und Ersatzfigur.“¹⁵ In dem Film „Irgendwo in Berlin“ sagt ein Junge, dessen Vater versehrt aus dem Krieg heimkehrt: „Ich bin ja so allein.“ Er tröstet sich damit, er werde es besser machen.

Den Vaterlosen fehlte u.a. entwicklungspsychologisch gesehen die Hilfe des Vaters, sich aus dem frühen symbiotischen Verhältnis zur Mutter zu lösen (Triangulierung), erste Identifizierung mit der Männlichkeit des Vaters nach Überwindung des Wunsches sexueller Annäherung an die Mutter (ödisipale Konstellation). Insgesamt fehlt ihm eine oder besser *die* unverzichtbare männliche Person, an der er „seine Aggressionen erproben“ konnte „und mit dem er seine Konkurrenz“ hätte austragen können.¹⁶ Über den Bruder des Dokumentarfilmers Malte Ludin (2 oder 3 Dinge, die ich von ihm weiß) heißt es: „Tilman ist für alles zu haben, was ihn aus diesem von Frauen dominierten Käfig rettet. Aufstand gegen die Weiber! Im Keller experimentiert er mit Chemikalien und bringt sich in Lebensgefahr ... In Tübingen hat er sich einer Bande angeschlossen ... Tilman macht sich außerdem ein Vergnügen daraus, mit einem Luftgewehr die Straßenlaternen zu zerschießen.“ Für seinen Bruder Malte ist er „männliches Vorbild“.¹⁷

Väter kehrten in diese „vaterlose Gesellschaft“ erst allmählich zurück, gebrochen, verwundet und nicht dem Männlichkeitsbild entsprechend, das die Jahre 1933 bis 1945 bestimmt hatte. Der kriegsbedingte Väterverlust und seine Folgen mögen auf jeden Fall ein für den Einzelnen nicht bewusst gewesener oder „nur geahnter“ Hintergrund für die große Anziehungskraft jugend- und jugendspezifischer Vergemeinschaftung nach 1945 und das Neuaufleben jugendbündischer Gruppen

¹⁴ Brauerhoch, S. 212.

¹⁵ Ebd. S. 213.

¹⁶ Hartmut Radebold, Entwicklungspsychologische Aspekte, in: Söhne ohne Väter, S. 120-143, hier S. 123.

¹⁷ Alexandra Senfft, Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte, Berlin 2007, S. 179f.

gewesen sein.¹⁸ Sehnsüchte nach emotionaler männlicher Nähe und Anlehnung einerseits, nach Freundschaft, rückhaltlosen uneingeschränkten Bindungen zwischen Gleichaltrigen andererseits fanden im Gruppenleben offenbar ihren Ausdruck. Sie wurden ansatzweise eingelöst und prägen bis heute entsprechende Erinnerungsgemeinschaften. In einer Zeit, in der Ehen brachen, unvollständige Familien die Regel waren und Werte untergingen, stand Freundschaft als seltenes Gut offenbar hoch im Kurs.

Das im weitesten Sinne autoritär strenge Vaterideal (was dich nicht umbringt, macht dich stärker, sei ein guter Soldat, Jungen weinen nicht ...) vaterloser Söhne in jugendbewegten Bünden nach 1945 war sicher nicht zuletzt durch traditionelle Denkschemata sowie langjährige politisch-ideologische Vorgaben und Ideale dominiert, die sowohl in den Köpfen der Söhne wie auch der Mütter mehr oder minder unreflektiert weiterlebten. Gleichwohl oder vielleicht gerade deshalb hatten die Bünde wohl auch eine entlastende Funktion. Gerade weil Vaterlosigkeit nach dem Zweiten Weltkrieg eine große und vielschichtige Kategorie ist, ist sie geeignet, männerbündisch organisierte bündische Jugendgruppen der Jahre nach 1945 zu charakterisieren.

In diesen Ersatz- und Kompensationsgemeinschaften konnten Jungen offenbar aus dem Umfeld starker Mütter und anderer weiblicher Bezugspersonen, auch aus früher Verantwortung „fliehen“. In Ihnen lernten sie zumindest ansatzweise, was Männlichkeit bedeutete. Es mag teilweise zutreffend sein, was Astrid von Friesen mit Blick auf die Gegenwart und eine anders geartete Vaterlosigkeit schreibt: „Die Wissenschaft beschreibt männliches Verhalten folgendermaßen: ... Diese Fähigkeit zu kindlichem Verhalten, dieses Jungenhafte, weswegen wir Frauen uns nicht selten in Männer verlieben, aber anschließend Jahrzehnte just deswegen mit ihnen meckern, begeistert Kinder. Männer fassen Kinder anders an, sind ... körperlich aktiver, sind taktiler, physischer, was deren Gehirnentwicklung positiv fördert, und zwar in Richtung von Selbständigkeit und Problemlösungsverhalten! Von Frauen kommt mehr der Standardsatz "Machs nicht zu doll!". Männer sind in ihrem Spiel dynamischer, rasanter, verwegener, sind abenteuerlicher, sehr viel lustiger und humorvoller als Frauen, sie machen schon mit Säuglingen viel mehr Quatsch. Sie

¹⁸ Vgl. Barbara Stambolis, Kriegskinderbilder zwischen Hitlerjugend und Nachkriegsalltag, in: dies., Volker Jakob, Kriegskinder, S. 15-22.

bringen den Kindern komplexere Bewegungsabläufe bei sowie handwerkliches Geschick ...“ Vaterlose Söhne stellen, allerdings nur einige, ausdrücklich fest, sie hätten ihren Sohn „nicht auf den Fußballplatz begleitet“ oder mit ihm nicht „auf dem Fußboden gerangelt“.¹⁹

Die „selbsterzieherische“ Bedeutung von Gleichaltrigengruppen unter Jungen in der von Frauen dominierten Nachkriegsgesellschaft wird zwar hin und wieder angedeutet, ist aber nicht systematisch untersucht worden. Wörtlich: „Als ich etwa um 1950, mit 13 Jahren, von einem Klassenkameraden in die Pfadfindergruppe eingeführt wurde, tat sich mir eine neue Welt auf. Ich konnte die Laute meines Vaters nehmen ... und die ersten Fahrtenlieder üben ...“²⁰ Es gibt indes durchaus vaterlose Söhne, die diese Selbsterziehung skeptisch sehen und betonen, hier sei durch ältere Pfadfinder als ‚Führer‘ beispielsweise eine Erziehung transportiert worden, die väterlichen Autoritäts- und Härteprinzipien durchaus nahe kam. Der Psychoanalytiker Hartmut Radebold, geb. 1935, schreibt, der Anblick mancher Bilder heute mache ihn zornig auf die „älteren Pfadfinderführer dieser Zeit.“ Er habe sich erst sehr spät eingestanden, dass sie die „erhoffte und ersehnte Stellvertreterfunktion (anstelle des aus dem Krieg nicht zurückgekehrten Vaters) nicht wahr(nahmen B.S.).“²¹

Wenn die Väter auf Heimaturlaub kamen und mit ihre kleinen Söhne fotografierten, teilweise mit Helm und die Hand zum Gruß erhoben, entstanden Bilder, auf denen die Kinder auf geradezu erschütternde Weise ihre ‚Vatis‘ nachahmten. Wenn die Väter mit den kleinen Söhnen an der Hand oder auf dem Arm fotografiert wurden, so sind das oft die einzigen und zugleich letzten Bilder, auf denen sie zusammen mit den Vätern abgebildet sind. Heute sehen die Männer, wenn sie die Bilder ihrer Kindheit betrachten, Verhaltensmuster, die sie ihren Vätern zu „verdanken“ haben, deren Zuspruch und Anerkennung sie später entbehrten. Und sie stellen fest, dass sie inzwischen viel älter sind als ihre Väter je wurden. Die fehlenden Väter haben ihnen somit nicht zeigen können wie Männer alt werden.

¹⁹ Söhne ohne Väter, S. 99.

²⁰ Söhne ohne Väter, S. 79.

²¹ Hartmut Radebold, Erinnerungen an den Krieg: Können uns Bilder weinen lassen? In: Barbara Stambolis, Volker Jakob (Hg.), Kriegskinder zwischen Hitlerjugend und Nachkriegsalltag. Fotografien von Walter Nies, Münster 2006, S. 29-36, hier S. 31.

Die fragend rückblickenden nachdenklichen Töne werden zunehmend laut, bei denen, die die Geschichte der Bundesrepublik geprägt haben, die erfolgreich waren und sind und die einst die „traurigen kleinen Jungen“ waren. Sie haben als Erwachsene „funktioniert“, waren zuverlässig, diszipliniert, asketisch, haben stets nach vorne geblickt, Verantwortung übernommen und sich bis heute wenig um sich selbst gekümmert. Sie haben Karriere gemacht, Positionen bekleidet, Macht ausgeübt, waren leistungsstark und durchsetzungsfähig. Nach ihren Befindlichkeiten haben sie kaum gefragt, das beginnt erst jetzt im Alter, im Ruhestand, wo ihre Aufgaben weniger werden, Ämter, Würden an Bedeutung verlieren, „das Ego wieder auf das individuelle Format“ schrumpft.²² „Die eigene Person, die in Vergessenheit geraten ist, muss in den neuen, kleineren Verhältnissen erst wiedergefunden werden.“²³

Sie fragen, was sie – ohne stets darüber nachgedacht zu haben – an ihre Söhne weitergegeben haben, was sie vielleicht nicht haben weitergeben wollen: „Tugenden“ wie Ordnung und Disziplin etwa, die nach 1945 lange weiter wirkten.²⁴ Sie fragen nach der bewussten oder auch nur unbewussten Identifikation mit den Erziehungsnormen der Vätergeneration, die sich gleichsam im Sinne von Geheimspuren durch die Geschichte des 20. Jahrhunderts ziehen und deren Wirkungen sowie generationenübergreifenden Prägungen offenbar lange verdrängt wurden. Zahlreiche „in die Jahre gekommene“ Kinder des Zweiten Weltkriegs zeigen heute, dass sie sich trotz negativer Erfahrungen im Zusammenhang mit den von ihren Vätern weitergegebenen Normen und trotz jahrelanger kritischer Reflexionen über ihre Erziehung nicht zuletzt im Umgang mit ihren eigenen Söhnen nicht von Grundeinstellungen verabschiedet haben, die bereits für ihre eigenen Eltern prägend waren, die also tief in der Geschichte des 20. Jahrhunderts - und zwar über alle politischen und gesellschaftlichen Zeitenbrüche hinweg, verankert sind. Sie sind mit erzieherischen Leitsätzen wie „Was mich nicht umbringt, macht mich nur stärker“, „Husten ist Charaktersache“ oder „Disziplin und Ordnung müssen sein“ aufgewachsen und haben diese bewußt oder unbewußt an die eigenen Kinder weitergegeben. Wenn ein Historiker, in den Kriegsjahren geboren, dessen Vater

²² Aus einem Essay von Rolf Zundel aus dem Jahre 1989 ‚Süße Droge Macht‘, in: Die ZEIT Nr. 4 vom 18.1.2007.

²³ Ebd.

²⁴ Jürgen Reulecke, Waren wir so? Zwanzigjährige um 1960: Ein Beitrag zur „Ich-Archäologie“, in: Petra Götte, Wolfgang Gippert (Hg.), Historische Pädagogik am Beginn des 21. Jahrhunderts. Bilanzen und Perspektiven, Essen 2000, S. 169-180.

1943 an der Ostfront gefallen war, einleitend zu einem Band mit Aufsätzen über Jugendforschung fragt²⁵, was seine Generation „im mentalen Gepäck“ mit sich führe, so sind zweifellos diese Erfahrungen mit gemeint.²⁶

Der Regisseur des Films „Söhne ohne Väter“, Andreas Fischer, Jg. 1961, hat vielleicht deshalb besonderes Interesse an dem von ihm produzierten Film gehabt und eine besondere Sensibilität entwickelt, weil er folgende eigene Vatergeschichte hat: „Mein Vater (Jahrgang 1919) war ebenfalls Soldat im Zweiten Weltkrieg. Er hatte das Glück, den Krieg und Gefangenschaft zu überleben. Allerdings war er durch verschiedene Traumatisierungen innerlich abwesend. Der typische Fall von einem äußerlich anwesenden, aber innerlich abwesenden Vater. So konnte ich atmosphärisch sehr viel von den Situationen und inneren Seelenzuständen meiner Interviewpartner nachvollziehen.“²⁷

Vergleichend: Vaterlose Töchter - eine andere Verlusterfahrung?

Es gibt seit vielen Jahren, so wird mit einem Blick auf all dies deutlich, zahlreiche Bücher erschienen, die Vaterspuren genannt werden können und bei ihnen fällt auf, dass sich – so ein, wie ich denke, nachweisbarer Eindruck, mehr Schriftsteller als Schriftstellerinnen auf die Suche nach ihren Kriegsvätern gemacht haben. Darüber hinaus haben sich Wissenschaftler, die zugleich vaterlose Söhne sind, intensiver mit ihrer kriegsbedingten Vaterlosigkeit und den lebenslangen Folgen derselben auseinandergesetzt als Wissenschaftlerinnen mit einer – vielleicht vorhandenen, aber bislang weniger thematisierten Vatersuche.

Oft wird angenommen, dass Söhne und Töchter gleichermaßen betroffen waren und sind: „Zu den einen Lebenslauf bestimmenden Belastungen ... gehört auch die kriegsbedingte Vaterlosigkeit, die oft die Art und Weise des Heranwachsens der Söhne (und selbstverständlich in spezifischer Weise auch der Töchter) entscheidend

²⁵ Jürgen Reulecke, „... und sie werden nicht mehr frei ihr ganzes Leben!“ Jungmannschaft der Weimarer Republik auf dem Weg in die Staatsjugend des „Dritten Reiches“, in ders., „Ich möchte einer werden so wie die ...“ Männerbünde im 20. Jahrhundert, Frankfurt 2001, S. 129-150, hier S. 12.

²⁶ Ebd., S. 14.

²⁷ Begleitinformation zu dem Film „Söhne ohne Väter“.

beeinflusst hat.“²⁸ In dem Buch „Söhne ohne Väter stellt der Altersforscher Hartmut Radebold /Ausgabe 2005 fest, als Reaktion auf das Buch sei vielfach die Frage gekommen: „Wo bleiben die vaterlos aufgewachsenen Töchter?“ (S. 22) Und schreibt: „Eindeutig fehlt ein paralleles Buch, welches ... nur von betroffenen Töchtern geschrieben werden kann.“

Allerdings heißt das nicht, es gebe keine Literatur zu vaterlosen Töchtern. Wenn man danach sucht, sind die Hinweise überall sichtbar, beispielsweise hat es ein ungewöhnliches europäisches Projekt gegeben, aus dem eine Wanderausstellung dem Titel „Erinnerungen Raum geben“ hervorgegangen ist. In Erinnerungskisten haben dort Kinder des Zweiten Weltkriegs aus verschiedenen europäischen Ländern, unterstützt von Künstlern, ihre Kriegs-Kindheitserinnerungen lebendig werden lassen. In dem Begleitkatalog schreibt Svetlana Gofstein, 1937 in Kiew in der Ukraine geboren, unter dem Stichwort „Kindheit in Kiew“: „Mein Vater war im Krieg Pilot. Er ist 1942 in der Nähe von Rostov verschollen. Noch viele Jahre danach habe ich mir immer wieder vorgestellt, wie er mit dem Flugzeug abstürzte und doch überlebte. Vielleicht geriet er in Gefangenschaft oder sollte ... erschossen werden ...? ... Auf dem Deckel meiner Kiste sind Fotos meiner Mutter, meines Vaters und die unzähligen Anfragen, die meine Mutter an die Behörden richtete. Man konnte den Namen meines Vaters weder auf den Listen der Toten noch auf denen der Überlebenden finden.“²⁹

Dies ist eine Frau, deren Vater nicht wiedergekehrt ist und von der wir nicht im Detail wissen, wie sie unter dem Verlust gelitten hat, wie sie heute mit dem Vaterbild umgeht, das sie in ihrem mentalen Gepäck, mit sich herumträgt. Wir wissen nicht, wie mächtig ihre Vaternovestellung ihre Männlichkeitsbilder vielleicht lebenslang geprägt haben, wie sie ihre Partnerschaften beeinflusst hat.

Töchter, die ihre Kriegsväter nicht kennen lernten, weil sie nicht zurückkehrten, lebten und leben teilweise bis heute mit einem idealisierten Vater. Dies erscheint ausgesprochen einleuchtend für solche Väter, die irgendwie widerständig waren. Die Niederländerin Barbara Meter, 1939 geboren, Tochter von Leo Meter, Sänger und

²⁸ Jürgen Reulecke, Vaterlose Söhne in einer ‚vaterlosen Gesellschaft, in: Söhne ohne Väter, S. 144-159, hier S. 151.

²⁹ Wibke Bruns, Meines Vaters Land. Geschichte einer deutschen Familie, Berlin 2005, S. 31.

Bühnenbildner, der im Widerstand arbeitete, im Dezember 1942 verhaftet wurde und seiner Tochter Briefe schickte, schreibt: „Der letzte Brief meines Vaters ist im Winter 1943 geschrieben. Am 26. Juli 1944 ist er in Polen gefallen – oder erschossen worden. Wir wissen es nicht. Er war noch keine 35 Jahre alt. ...Alles hätte ich dafür gegeben, meinen Vater zurückzubekommen. Ich bin stolz auf meinen Vater. Ich bin stolz darauf, wer er war und wie er war und auf die Briefe und Zeichnungen, die seine Art ausdrücken ...“ Sie erinnert sich auch an die Zeit, bevor er verhaftet wurde, sie erinnert sich an einen heiteren und zärtlichen Vater und daran, von ihm hochgehoben worden zu sein (das tun übrigens viele der Töchter – manche erinnern sich allerdings auch daran, geträumt zu haben, der Vater habe sie fallen gelassen, in einem ganz unmittelbaren Sinne). Barbara Meter hat 1983 auch einen Film gemacht „Abstand zur Nähe“, in dem sie die Erinnerungen an ihren Vater „in Bilder umgesetzt hat.“ – Immer geht es bei den Erinnerungen auch um innere Bilder, die nicht der Wirklichkeit entsprechen müssen. Wibke Bruns etwa notiert: „Ich weiß ... nicht, wie der Mann, der mein Vater war, geredet hat.“³⁰

Vaterlose Töchter denken über ihre Väter nach, sie denken ihren Vätern nach, nähern sich beispielsweise über Erinnerungen an Großväter den Vätern an. Besonders kompliziert und schmerzlich gestaltet sich die Auseinandersetzung von Frauen aus der Kriegskindergeneration mit Vätern, die physisch und psychisch versehrt aus dem Krieg zurückkamen. Es mag verwundern, dass auch diese als ‚vaterlos‘ bezeichnet werden können. Indes haben Psychologen zurecht hervorgehoben, dass die heimkehrenden Väter oft die väterliche Nähe vermissen ließen, die die Töchter gebraucht hätten. Die Journalistin Hilke Lorenz stellt in ihrem Buch „Kriegskinder. Das Schicksal einer Generation“ etwa eine Frau, 1941 geboren, vor, deren Vater 1946 als Invalide aus dem Krieg zurückkam und unerreichbar blieb. Die Interviewte äußert: „Mein Vater und ich hatten keine Chance, zueinander zu finden.“ (256) Obwohl der Vater zurückkommt, bleibt er ein Schatten, (258) Töchter sprechen heute rückblickend über diese fehlende ‚Väterlichkeit‘ und stellen sie zugleich in einen Zusammenhang mit den Erziehungsnormen, nach denen sie von den körperlich und/oder seelisch verwundeten Männern traktiert wurden, und mit denen gewissermaßen sie nicht nur während des Dritten Reiches propagierte Maßstäbe, sondern tief in der Gesellschaft verankerte und intergenerationell

³⁰ Ebd., S. 11.

weitergegebene Werte weiterreichten. Es ist eine von sicher vielen Vater-Tochter oder besser Tochter-Vater-Geschichten, in denen es um eine für die im mittelbaren Sinne vaterlosen Töchter grundlegende Frage geht, „warum viele von uns keine liebevollen, liebesfähigen Väter hatten.“³¹

Töchter berichten, dass sie den Vater lange als Verlust der Mutter, nicht als eigenen Verlust wahrgenommen zu haben, ein Grund für die tatsächlich durchgehende erst späte intensive Beschäftigung mit dem eigenen, in der Kindheit auf die eine oder andere Weise abwesenden Vater. Bruns merkt dazu an: „In meiner Psychoanalyse ...kam ich an die Eltern nicht wirklich heran ... Für den Vater hatte ich mir eine unverfängliche Position gesucht. Er hat mir nie gefehlt - Millionen Töchter meiner Generation sind aufgewachsen ohne Vater. Ich hielt ihn mir vom Hals. Ich wollte nichts über ihn wissen. Er war eine offene Wunde im Leben meiner Mutter, und ich habe ihn erfahren als ihren Verlust.“³² (13)

Wann und warum gewinnt die Beschäftigung mit dem abwesenden Vater mit dem beginnenden eigenen Alter noch einmal so große Bedeutung? Bei Bruns ist nachzuvollziehen, dass erst nach 1987, nachdem die Mutter fast 90jährig gestorben war, die Spurensuche begann. Sie verbinden sich mit zunehmend selbstreflexiv und nachdenklich rückblickenden Betrachtungen des eigenen Lebens. Manchmal gibt es überraschende Entdeckungen wie folgende: „Ich kenne ihn nicht, nicht den Schatten einer Erinnerung gibt es in mir. Ich war ein knappes Jahr alt, als der Krieg begann. Von da an war der Vater so gut wie nie zu Hause. Aber ich erkenne mich in ihm – seine Augen sind meine Augen, ich weiß, dass ich ihm ähnlich sehe. Ich kneife mich in den Unterarm: Diese Haut gäbe es nicht ohne ihn. Ich wäre nicht ohne ihn. Und was weiß ich über ihn? Nichts weiß ich? Warum weiß ich nichts? ...“

Eine weitere hochinteressante Problematik verbirgt sich oft hinter der Vaterlosigkeit der Weltkriegs2Töchter: schon die Generation der Mütter dieser vaterlosen Töchter des Zweiten Weltkriegs war teilweise vaterlos aufgewachsen, wie beispielsweise Monika Jetter – ohne dies ausdrücklich zu betonen – am Beispiel der eigenen Mutter zeigt: „Es war in ihrem Leben als junge Frau und Mutter immer nur ums Überleben gegangen ... Selten gab es für sie Gelegenheit, Lust am leben zu spüren ... Sehr

³¹ Monika Jetter, Mein Kriegsvater. Versuch einer Versöhnung, Hamburg 2004, S. 14.

³² Bruns, S. 13.

karg wuchs sie auf mit der Oma, ihrer Mutter, der Kriegerwitwe aus dem Ersten Weltkrieg, die ihr sicher zeitlebens ein Vorbild gewesen war. ...Auch sie (1914 geboren) war ein Kriegskind gewesen. Ihr Vater, den sie nie kennen gelernt hatte, der Heinrich, war im Ersten Weltkrieg gefallen ... In Hindenburg in Oberschlesien wuchs meine Mutter auf mit ihrer Mutter, die niemals einen Mann vermisst zu haben schien. So konnte sie ihren Töchtern auch kein Männerbild vermitteln. Was man nicht gelebt hat, kann man auch nicht weitergeben.“³³ Besondere Brisanz angesichts der Vielzahl der Kriege, Kriegskinderikonen schlechthin der Gegenwart: zwei Mädchen ... und dass : „Zweimal also im 20. Jahrhundert überließ eine Männergeneration die Erziehung ihrer Kinder meist noch recht jungen Müttern, die ebenfalls häufig ohne sichere Vater- und konkrete Männlichkeitsbilder aufgewachsen waren.“³⁴

Mit den vaterlosen Söhnen haben vaterlose Töchter die Erfahrung, unter Frauen aufgewachsen zu sein, gemeinsam. Und darüber hinaus: „Das Gemeinsame aller Erfahrungen ... ist die oft nicht eingestandene lebenslange Trauer, ... die meist erst spät einsetzende Wahrnehmung von ... fehlendem Halt.“³⁵ Obwohl abwesend, waren die Väter mächtig und gegenwärtig, sie waren imaginäre Dialogpartner, zumindest in den Vorstellungen der Kinder „eine unsichtbare Größe.“³⁶ – Vaterlose Söhne und Töchter teilen viele Erfahrungen: das Aufwachsen mit Frauen und alten Männern, vielfach engagierte und oft erschöpfte und überforderte, zugleich starke und schwache Mütter und viele Alltagserfahrungen, lebten in wenig gesicherten materiellen Verhältnissen und mussten früh Verantwortung übernehmen.

Auf jeden Fall scheinen vaterlose Töchter oft noch mit anderen Belastungen, Erwartungen konfrontiert gewesen zu sein als ihre ebenfalls vaterlos aufwachsenden Brüder und andere Jungen ihrer Altersgruppe. Vaterlosen Töchtern wurden zeitnah in Studien der 1950er Jahre schlechtere Entwicklungschancen prognostiziert als vaterlosen Söhnen: bereits die Mütter seien ja überfordert und die Töchter könnten deshalb auch kein positives Mutterbild entwickeln. Offenbar wurde den Jungen eine sehr positive Rolle zugeschrieben, sie konnten die Väter gleichsam ersetzen, diese Möglichkeit hatten die Töchter nicht: „Der abwesende Vater, der sich besser zur

³³ Jetter, S. 14.

³⁴ Reulecke in: Söhne ohne Väter, S. 152.

³⁵ Die Herausgeber von „Söhne ohne Väter“, S. 8.

³⁶ Ebd., S. 9.

Idealisierung eignete als der anwesende, trug (trotz seiner Abwesenheit (B.S.) trotzdem nicht unwesentlich zum Erhalt eines traditionellen Familienlebens bei. Zudem verhalf er – ohne eigenes Zutun – dem Sohn zu einer besonderen und herausgehobenen Rolle innerhalb der Familien, da er ihm die Chance gab, als sein Stellvertreter vorzeitig zum Familienoberhaupt zu werden – ein Privileg, dem die ggf. ebenfalls existierende Tochter niemals hätte teilhaftig werden können.“³⁷

Die Frage, ob die vaterlosen Töchter überwiegend ähnliche Probleme im Alter haben wie vaterlose Söhne, ob es sich und damit generations- und d.h. allgemein kriegskinderspezifische oder eher geschlechtsspezifische des Alterns handelt, ist noch unzureichend geklärt? Gilt für vaterlose Töchter auch, was vaterlose Söhne von sich feststellen: eine tendenziell lebenslange Suche nach der eigenen Identität, Zweifel an der eigenen Liebes- und Bindungsfähigkeit etc.?³⁸

Es gibt Anhaltspunkte dafür, dass vaterlos aufgewachsene Personen starke depressive Symptome und dass hier wiederum Frauen im Alter „mehr vegetative Symptome“ im Zusammenhang mit Depressionen zeigen.³⁹ Heißt das z.B., dass Frauen anders mit ihrem Körper umgehen als Männer ... gelten für sie die Erziehungsnormen (was mich nicht umbringt ...) nicht in dem Maße wie für die Jungen/Männer? Gehen vaterlose Töchter auch nicht zur Vorsorge, kümmern sie sich wenig um sich selbst? Gilt, dass sie sich ebenfalls „nicht wichtig nehmen“, eigene Bedürfnisse kaum formulieren? Um Gemeinsamkeiten und Unterschiede zwischen vaterlosen Töchtern und vaterlosen Söhnen herauszuarbeiten, bedarf es weiter der Zusammenarbeit verschiedener Wissenschaftsdisziplinen.

Aus den vaterlosen Söhnen sind vielfach erfolgreiche Männer geworden, gilt das auch für vaterlose Töchter? Diese Frage lässt sich zum gegenwärtigen Zeitpunkt noch nicht beantworten. Aber: heißt erfolgreich sein für Frauen dieser Generation nicht vielleicht etwas anderes? Hatten sie vielleicht andere Träume und Selbstbilder?

³⁷ Eva Gehltomholt, Sabine Hering, Das verwairste Mädchen – Diagnostik und Fürsorge in der Jugendhilfe zwischen Kriegsende und Reform (1945-1965), Opladen 2006, S. 47-49, hier S. 47.

³⁸ Söhne ohne Väter, S. 12.

³⁹ Oliver Decker, Elmar Brähler, Die psychosozialen Folgen von Vertreibung, Ausbombung und Vaterlosigkeit bei den Geburtsjahrgängen 1930-1945, in: Hartmut Radebold, Gereon Heuft, Insa Fooker (Hg.), Kindheiten im Zweiten Weltkrieg. Kriegserfahrungen und deren Folgen aus psychohistorischer Perspektive, Weinheim, München 2006, S. 119-158, bes. S. 130-135.

Etwa der nächsten Generation stabile Verhältnisse und Rahmenbedingungen zu bieten, ‚heile‘ Familien, um deretwillen sie vielleicht auf Karrieren verzichteten.

Vaterlosigkeit als gesellschaftliches Schlüsselthema des 20. Jahrhunderts:

Vaterlosigkeit ist ein weites Feld in der Geschichte des 20. Jahrhunderts.⁴⁰ Bereits 1919 erschien ein Buch mit dem Titel „Die vaterlose Gesellschaft“,⁴¹ in dem es um eine gewisse allgemeine Orientierungslosigkeit im Sinne eines geistigen Vater- und Vorbildmangels geht. Diese Vaterlosigkeit war gleichsam Ausdruck einer Grundbefindlichkeit nach dem Ersten Weltkrieg und sie stand im Zusammenhang mit vielschichtigen sozialen und gesellschaftlichen Verunsicherungen in einer Umbruchgesellschaft. Jost Hermand spricht für die 1920er Jahre von einer „geistigen Vaterlosigkeit“.⁴² Peter Suhrkamp gebrauchte für das Bewusstsein des Verlustes geschichtlicher Kontinuität den treffenden Ausdruck der „Vaterlosigkeit“ einer Generation, - derer, die wir heute als „Front“- oder als „verlorene „Generation“ zu bezeichnen gewohnt sind. Und er machte auf ein gesellschaftliches Problem aufmerksam, das auch erfahrungsgeschichtlich bedeutsam sein konnte. In Suhrkamps Überlegungen steckt gleichsam die These, Söhne, die vaterlos seien, könnten selbst keine (guten) Väter sein, d.h. sie könnten keine Lehrer und Erzieher für eine jüngere Altersgruppe darstellen. Der Psychoanalytiker Erik H. Erikson hat – ebenfalls politisch gesellschaftlich gemeint – 1942 die Frage zu beantworten versucht, ob jugendliche heldenhafte Führergestalten, konkret meinte er Hitler, einer orientierungslosen Jugend Vaterersatz sein könnte.⁴³

Erst neue Spurensuche kann beispielsweise die psychischen Folgen von Vaterlosigkeit für Kinder des Ersten Weltkriegs rekonstruieren helfen. Zu berücksichtigen sind hier bislang nicht ausgewertete Quellen wie die bereits 1915 veröffentlichte Dokumentation „Die Kinder und der Krieg“, in der die Empfindungen eines Jungen geschildert werden, dessen Vater verwundet zu seiner Familie

⁴⁰ Vgl. Barbara Stambolis, *Vatermord, Vatersehnsucht, Vaterlosigkeit. Historische Diskurse zu Vaterschaft im 20. Jahrhundert*, *Figurationen* 2, 2005 (Vaterschaft), S. 33-47.

⁴¹ Paul Federn, *Zur Psychologie der Revolution. Die vaterlose Gesellschaft*, Leipzig 1919.

⁴² Jost Hermand, *Oedipus lost: oder der im Massenerlebender zwanziger Jahre Aufgehobene“ Vater-Sohn-Konflikt des Expressionismus*, in: Reinhold Grimm, Jost Hermand (Hg.), *Die sogenannten zwanziger Jahre*, Bad Homburg 1970, S. 211.

⁴³ Erik H. Erikson, *Hitler's Imagery and German Youth*, in: *Psychiatry* 1942, S. 475ff.

zurückkehrt.⁴⁴ In Schüleraufsätzen und Kinderbildern aus dem Ersten Weltkrieg werden die Ängste sichtbar.⁴⁵

In erst viel später gesammelten Geschichten und Berichten von Zeitzeugen über ihre Kindheit im Ersten Weltkrieg wird die Parallelität von Vaterverlust und Vatersehnsucht in einem „Jahrhundert der Kriege“ erst allmählich und immer noch nur bruchstückhaft deutlich. Ein 1913 Geborener erinnert sich daran, dass die Mutter erst 1919 in der Lage war, ihren Söhnen mitzuteilen, dass der Vater 1917 gefallen war: „Es hat lange gedauert, bis ich dies alles begriff ... Ich verfluchte diesen Krieg, der uns den Vater genommen hatte. Am 7. Mai wurde ich zehn Jahre alt. An diesem Tag sagte ich zu Mutter: ‚Ich wünsche mir zu Weihnachten einen Vater!‘“⁴⁶

Nach 1945 erlebte das Thema mehrere Konjunkturen. Max Horkheimer hat sich in seiner Studie *Autorität und Familie in der Gegenwart* (1947/1949) auch mit der Figur des Vaters auseinandergesetzt.⁴⁷ Alexander Mitscherlich geht in seiner Studie *Auf dem Weg zur vaterlosen Gesellschaft* (1963) ebenfalls von einer zunehmenden „Entväterlichung“ des Sozialisations- und Erziehungsgeschehens aus. Die Autorität des Vaters habe sich immer mehr entleert. Gleichzeitig habe sich seine innerfamiliäre Machtposition verringert, wodurch sich die Vater-Kind-Beziehung und ganz besonders die Vater-Sohn-Beziehung entscheidend verändert hätten. Seit einigen Jahren nun ist von einer „Krise der Vaterschaft“, von unsicheren Vätern und wieder von einer vaterlosen Gesellschaft die Rede. Manche Wissenschaftler sehen die Vaterschaft am Ende des 20. Jahrhunderts in einer umfassenden Krise.⁴⁸ Zur Zeit wussten viele Männer einfach nicht, was von ihnen als Väter erwartet wird. Die Vaterrolle sei nicht mehr selbstverständlich. Einerseits wird über Freizeit- oder

⁴⁴ Die Kinder und der Krieg. Aussprüche, Taten, Opfer und Bilder. München 1915, 51f.

⁴⁵ Richard Rothe, Die Kinder und der Krieg, Prag 1915, S. 12f.

⁴⁶ Jürgen Kleindienst (Hg.), Zwischen Kaiser und Hitler. Kindheit in Deutschland 1914-1933. 47 Geschichten und Berichte von Zeitzeugen, Berlin 2002, darin Zeitzeuge Ernst Haß, Mein Weihnachtswunsch: Ein Vater, 33. In einem vergleichbaren Buch mit subjektiven Berichten über den Zweiten Weltkrieg heißt es einleitend: „Immer ist es die Suche nach der verlorenen Kindheit, die zum Schreiben geführt hat.“ Lipp 1992, 10.

⁴⁷ Die Rolle des autoritären Vaters beinhaltet idealerweise ein aktives Miterziehen der Kinder. Innerhalb der autoritären Familienform als verkleinertem Abbild der Gesellschaft hätte der Vater "die Kinder an Bescheidenheit und Gehorsam zu gewöhnen". Eine weitere wesentliche Aufgabe des Vaters sei die Förderung geistiger Fähigkeiten sowie der Fähigkeit zu ausdauernder Arbeit. Aufgrund der umfassenden Industrialisierung sei es zu einer bedeutenden Schwächung des Vaters gekommen. Der Vater als kleiner Angestellter oder Arbeiter habe die Autorität des Vaters als Kleinunternehmer oder Landwirt verloren, so dass die Söhne keine Identifikationsfigur mehr gehabt hätten.

⁴⁸ Trudie Knijn, Hat die Vaterschaft noch eine Zukunft? Eine theoretische Betrachtung zu veränderter Vaterschaft. In: Armbruster, L.C./Müller, U./Stein-Hilbers, M. (Hg.): Neue Horizonte? Sozialwissenschaftliche Forschung über Geschlechter und Geschlechterverhältnisse. Opladen 1995.

Wochenendväter geklagt, andererseits eine neue Väterlichkeit begrüßt, die als „Wandel von der traditionellen autoritären, repressiven und marginalen Rolle des Vaters hin zu einer freundschaftlichen, liebevollen und zentralen Rolle in der Familie umschrieben werden“ könne⁴⁹

Alexandra Senfft spricht aus, was alle, die heute an dem Thema arbeiten, sicher unterschreiben können: „Die Geschichte lässt uns nicht los.“⁵⁰ Jürgen Müller-Hohagen, den sie zitiert, spricht von „Geschichte in uns“,⁵¹ der Altersforscher Hartmut Radebold schreibt wiederholt: „Wir haben Geschichte, wir sind Geschichte und wir verkörpern Geschichte.“ Seit 2004/05 werden frühere Aufarbeitungsversuche noch einmal neu wahrgenommen, sie bilden gewissermaßen das Fundament einer Flut von Selbstwahrnehmungen vaterloser Söhne und zunehmend sind es nicht mehr nur die vaterlosen Kriegskinder selbst, von denen manche ihre fachliche Kompetenz und ihre persönlichen Erfahrungsgeschichten aufarbeitend verknüpfen. Die Söhne (und Töchter) der Vaterlosen setzen unter einem anderen Blickwinkel, wieder aufbauend auf ihre eigenen Qualifikationen, oft erschüttert über die eigene lebensgeschichtliche Beteiligung an der Verlust-Last ihrer Väter (bzw. Eltern), die Fragen fort. Es gibt gleichsam ein intensives Graben in „vaterloser Geschichte“⁵² und „Vaterlosigkeitsgeschichten“, an der mindestens zwei Generationen intensiv arbeiten. Der Regisseur des Films „Söhne ohne Väter“, Andreas Fischer (Jg. 1961), sagt über seine eigene „Vatergeschichte“: „Mein Vater (Jahrgang 1919) ... hatte das Glück, den Krieg und die Gefangenschaft zu überleben. Allerdings war er durch verschiedene Traumatisierungen innerlich abwesend. Der typische Fall von einem äußerlich anwesenden, aber innerlich abwesenden Vater. So konnte ich atmosphärisch sehr viel von den Situationen und inneren Seelenzuständen meiner Interviewpartner nachvollziehen.“⁵³

⁴⁹ Ebd., S. 63.

⁵⁰ Alexandra Senfft, *Schweigen tut weh. Eine deutsche Familiengeschichte*, Berlin 2007, S. 17.

⁵¹ Jürgen Müller-Hohagen, *Geschichte in uns. Seelische Auswirkungen bei den Nachkommen von NS-Tätern und Mitläufern*, Berlin 2002.

⁵² <http://www.cineastentreff.de/content/view/1-5-184774-1/1959/152/>, 22.7.07.

⁵³ <http://www.moraki.de/inh/soehne-ov.pdf>, 22.7.07.